

Giulia Degonda – «geortet»

«GEORTET» HEISST EIN 37-TEILIGER BILDZYKLUS, DEN GIULIA DEGONDA DIESEN HERBST IM ANTONIUSHAUS MATTLI IN MORSCHACH AUSGESTELLT HAT.

«ich bin nicht gerne / wo ich bin / ich wäre nicht gerne / wo ich nicht bin / ach, wäre ich gerne / wo ich nicht bin / wäre vielleicht ich lieber / wo ich bin.»

Mit diesem Gedicht von Ernst Jandl führt Giulia Degonda an das Thema ihres jüngsten Bildzyklus «geortet» heran. Es geht um reale Orte, es geht um virtuelle Orte, es geht um Standortbestimmungen: ein aktuelles Thema im Zeitalter von GPS, Satellitenbildern und Google Earth. Doch wie anders geht die Künstlerin das Thema an. Ihre Methoden sind nicht die genaue Positionsbestimmung mittels Längen- und Breitengradangaben, auch nicht das Sich-aus-dem-All-in-den-Vorgarten-des-Nachbarn-Zoomen. Nein, Ortung bedeutet für sie eine Positionierung sowohl im Raum als auch in der Zeit.

Die Fragen, die sie in diesem Zyklus stellt, sind Fragen wie: Wo ist mein Ort in Raum und Zeit? Woher komme ich? Wo bin ich? Wohin gehe ich? Was ist meine Bestimmung? Bin ich auf einer Hauptstrasse oder auf einem Nebenweg unterwegs? Wo wäre ich lieber? Was ist dort, was ist hier? Was ist dazwischen? Wo bist du? Gibt es einen Urgrund? Was sagen uns die, die uns vorangegangen sind? Gibt es eine Geschichte hinter der Geschichte? Können wir im Draussen das Drinnen finden? Wie verhalten sich Mobilität und Ortung? Was heisst Daheim? Kann das Wort ein Ort für alle sein? Was zeichnet einen Treffpunkt aus? Was ist ein Brennpunkt? Wie lebt es sich an der Grenze? Was ist das All? Was ist dahinter? Was ist ein Friedensort? Was ist ein Trostort? Die Brücke als Ort des

Übergangs? Wie verhalte ich mich zum Gestern? Wie zum Jetzt? Wie zum Morgen? Durchgang, Übergang: Transparenz, Transzendenz?

Was Giulia Degonda in diesem Zyklus an komplexen Themen und Fragen ausbreitet, bin ich geneigt, als optische Relativitätstheorie zu bezeichnen. Und gleichzeitig spüren wir: das ist nicht abstrakte Theorie. Das hat mit uns zu tun, mit unseren Zweifeln, Ängsten, Freuden und Sehnsüchten. Mit unserem Unterwegssein, mit den Orten, an denen wir leben, auf die

wir uns zubewegen, an die wir glauben, auf die wir hoffen. Giulia Degondas Bilder konfrontieren uns mit einer Wirklichkeit, die vielschichtig und komplex ist. Was sie uns zeigen, ist immer ein Sowohl-als-auch. Sie thematisieren das Aufeinander-Verwiesensein von Drinnen und Draussen, Hier und Dort, Oben und Unten, Gestern, Heute und Morgen, Bild und Spiegelbild, Ich und Du.

«Geortet» meint in dem Fall nichts Eindeutiges. Degondas Bilder leisten Standortbestimmungen im Durchgang, im Dazwischen. Sie lassen uns teilhaben an der Fülle des Lebens in seiner Spannung von Materiellem und Geistigem. Es sind «Orte im Sein». Den Bildern liegt die Erfahrung zugrunde, dass das Leben mehr ist, als was es uns im jeweiligen Moment zeigt.

Die Künstlerin formuliert es so:
«Geworden – / Ort
in mir – / Ort im Sein
– / Sein im Sein – /
Werden – / Ort wo
ich hinein / geboren
bin – / Ort meiner
Heimat / und Abhän-
gigkeit – / Ort der
realen, / äusseren
Situation. / Ich ver-
suche, / durch mein
Tun / eine unsicht-
bare Wirklichkeit /
darzustellen, / eine
Wirklichkeit / hinter
der Wirklichkeit /
eine Wirklichkeit /
des Inneren – / Ort
der Wirklichkeit, / im
Dasein das / Drinnen
zu finden –.»



Giulia Degonda, Ort im Sein, 2007. Aus dem 37-teiligen Bildzyklus «geortet», Acryl auf Holz, 40 x 40 cm

Johannes Stückelberger

Ein erneuertes Liturgieverständnis fordert eine neue Raumgestaltung

AUS ANLASS DES 80. GEBURTSTAGES, DEN ALOIS SPICHTIG IM FRÜHJAHR 2007 FEIERN KONNTE, DOKUMENTIERT EINE BROSCÜRE DER KIRCHGEMEINDE SACHSELN DAS SCHAFFEN DES KÜNSTLERS ANHAND VON BEISPIELEN AUS SACHSELN UND OBWALDEN. PETER SPICHTIG VERFASSTE FOLGENDE EINLEITUNG.

Mehr als 400 Jahre lang galt für jede katholische Kirche weltweit und eindeutig: das Wichtigste ist ganz vorne. Auf den Tabernakel hin war der ganze Raum und die Aufmerksamkeit aller gerichtet. Der Priester las die Messe für das Volk, welches sich hinten dazu mehr oder weniger fromm verhielt: betete oder seinen Gedanken nachging, einer Orchestermesse lauschte oder selber Lieder sang, beim Antonius eine Kerze opferte oder hinter der Säule einen Kuhhandel tätigte. Unterbrochen wurde das Tun der Gläubigen nur durch das Schellen der Wandlungsglocke. Dann wenigstens mussten alle nach vorne blicken und den gegenwärtigen Allerheiligsten in Brot- und Weingestalt anbeten. Gepredigt wurde ausserhalb der Messe. Kommuniziert auch, zudem selten. Gerade im Fall der Eucharistiefeyer, dem Sakrament der Einheit in Christus und untereinander, wurde dieser liturgische «Normalfall» als immer unhaltbar empfunden: das Volk Gottes sollte nicht in der Messe beten, sondern die Messe beten, d.h. mitvollziehen.

Wie drängend dieses Anliegen war, ist daran abzulesen, dass die Konzilsväter es zuoberst auf ihre Traktandenliste setzten. Die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils (1962-65) ordnete denn auch eine umfassende Reform des Gottesdienstes an, welche die Feier der Heilsgeheimnisse von ihren Quellen her neu beleben sollte. Dabei ging es nicht bloss um die Zulassung der Volkssprache und das Vorrücken des Altars. Die Eucharistiefeyer sollte «so überarbeitet werden, dass der eigentliche Sinn der einzelnen Teile und ihr wechselseitiger Zusammenhang deutlicher hervortreten und die fromme und tätige Teilnahme der Gläubigen erleichtert wird». Damit ihnen «der Tisch des Gotteswortes» reicher bereitet werde, soll «die Schatzkammer der Bibel weiter aufgetan» werden (Nr. 50–51). Erinnert wurde auch daran, dass Christus auf verschiedene Weise gegenwärtig sei; freilich in den eucharistischen Gaben, auch in den Handlungen des Priesters. Aber eben auch im Verkündigen des Wortes des lebendigen Gottes und in der



Das Dämonen-Zeichen, Sarnen

Versammlung der Gläubigen selbst (Nr.7): «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Lk 18,20).

VERÄNDERUNG ALS VERTIEFUNG – DER BEITRAG VON ALOIS SPICHTIG

In der pastoralen und baulichen Umsetzung dieses eigentlich neuen Kirchenbildes resultierte nicht immer die vom Konzil erhoffte Vertiefung der Heilsgeheimnisse. Die vorher verklärte Gottespräsenz wurde und wird nun oft zerredet, ihre einstige Inszenierung im barocken Thronsaal jetzt ideologisch auf ein Begegnungszentrum reduziert. Nach 40jähriger Erfahrung mit der erneuerten Liturgie und ihrer Einschreibung in den Kirchenraum ist weit herum ein erneutes Nachdenken über die zum Teil übereilten Anpassungen zu konstatieren. So wie wir keiner «Vorher-Nachher»-Reklame mehr trauen, ist auch Vorsicht geboten mit einer plakativen Darstellung der kirchlichen Veränderungen aufgrund des letzten Konzils. Der wichtige Beitrag Alois Spichtigs zur angemessenen Raumgestalt für die Liturgie kann hier angesetzt werden. Alois Spichtig kennt das «Vorher» und das «Nachher». Er weiss um die Komplexität der Aufgabenstellung. Er weiss auch um die Komplexität des Menschen an sich. Das ist wichtig.

Eine seiner jüngeren Arbeiten kann als Schlüssel zu seinem Schaffen im Kirchenraum verstanden werden. Es ist das Dämonen-Zeichen, das seit kurzem jene irritiert, die sich der evangelisch-reformierten Kirche in Sarnen nähern. Alois Spichtig belebt damit die Tradition der Fratzen an romanischen und gotischen Kirchenfassaden neu. Die Dämonen sollten draussen bleiben. Drinnen haben die heilbringenden Kräfte das Sagen. Spichtigs Daimon ist aber keine Fratze ausserhalb meiner selbst. Die Tonskulptur ist eher Zeichen meines zerklüfteten, zerbrechlichen und zerrissenen Inneren, meines Personseins. Dieses muss ich annehmen, so gern ich es auch «draussen» liesse. Was sich im Kirchenraum drin abspielt, drückt das christliche Menschenbild aus. Es spricht von Würde. Von Fall auch, von Erlösung. Von Gottebenbildlichkeit und Erlösungsbedürftigkeit, von Heil und Heilung – vor Dämonen etwa. Vor allem aber spricht es von Beziehung.

In diesem Selbstbewusstsein nähert sich der Künstler Alois Spichtig dem Kirchenraum und den Aufgaben seiner angemessenen Gestaltung. Seine Lösungen lassen eine je neue, ernsthafte Auseinandersetzung mit der spezifischen Situation erkennen. Dabei bezeugen sie generell und im Fall von historischen Räumen in besonderer Weise: Es gibt kein Patentrezept. Jeder Raum hat seine eigene Geschichte und Funktion, die es zu respektieren gilt. Das Suchen und Fragen, Klagen und Danken, Jubeln und Hoffen einstiger Generationen hat sich im Raum architektonisch und künstlerisch niedergeschlagen. Der Ausdruck unseres heutigen Suchens und Fragens, Klagens und Dankens, Jubelns und Hoffens hat hierzu eigenständig und respektvoll zugleich in Beziehung zu treten. Das gelingt Alois Spichtig auf eindrückliche Weise. Da er um die innere Zerrissenheit des Menschen weiss und über ein untrügliches Urteilsvermögen verfügt, künstlerische Qualität einzuschätzen, versteht er es, Wahres und Schönes im Alten zu respektieren und darauf zu reagieren.

Genauso entschieden scheut er sich

nicht davor, Falsches und Kitschiges zu entlarven und auszuräumen, um angemesseneren Lösungen Platz zu machen. Dies zu erwähnen ist wichtig, da ein Teil seiner Arbeit mitunter darin bestand, einen Raum vor allem zu befreien, um zur Wirkung zu bringen, dass «weniger» sehr oft viel «mehr» ist. Auch darin steckt verdienstvolle künstlerische Arbeit, deren Wertschätzung sich meist allein darin zeigt, dass sie zwar unbeachtet bleibt, aber dennoch wirkt.

Alois Spichtigs Gestaltungen sind gleichwohl immer eigenständig. Gerade weil die Aufgabenstellung der liturgische Raum ist, geht es um weit mehr als um Liturgie. Denn auch ausserhalb der feierlichen Zeiten muss der gestaltete Raum die grossen Fragen und Hoffnungen, die jeden Menschen bewegen, erinnern und erahnen lassen. Wer diesen Raum betritt – ob als Touristin oder als Betender, ob als Zweifler oder als anderer guter Christ –, soll erfahren können, dass es «mehr als alles» gibt (D. Sölle). Die Werke von Alois Spichtig leisten gerade dies. Sie zeichnen sich über ihre liturgische Tauglichkeit hinaus durch einen hohen

Symbolgehalt aus, den die verdichteten, meist einfach erscheinenden Objekte je neu offenbaren.

Der Künstler, der dieser Suche der Menschen nach sich selbst und Gott seine Sprache leiht, drückt sich darin notwendigerweise selber aus. Damit leistet er einen theologischen Hebammen-dienst. Denn die Frohe Botschaft muss sich in jeder Generation neu inkarnieren: muss Fleisch annehmen, griffig werden. So hat Alois Spichtig die Aufträge liturgischer Raumgestaltungen immer verstanden und geht jeden einzelnen mit derselben Ernsthaftigkeit an Eigenständig und respektvoll zugleich, im Wissen um Zerrissenheit und begnadeter Begabung des Menschen, in der Hoffnung auf Heil(ung).

Sein Werk setzt Massstäbe – nicht so sehr im Sinne einer Kunst *für* den Kirchenraum, sondern vielmehr für die Qualität einer *aus dem Kirche-sein heraus* geschaffenen Kunst.

P. Peter Spichtig OP,
Leiter des Liturgischen Instituts in Freiburg

Pia Gisler

DIE FOLGENDE DOPPELSEITE HAT PIA GISLER GESTALTET.

Pia Gisler arbeitet seit längerer Zeit im kulturellen Spannungsfeld zwischen der Schweiz und Afrika. Sie ist 1959 in Luzern auf die Welt gekommen, hat die Schule für Gestaltung in Luzern besucht und lebt heute in Basel. Seit 1988 hat sie Luzern verlassen, um zuerst mit einem Atelieraufenthalt im Istituto Svizzero in Rom ein Jahr zu verbringen. Danach folgten längere Stipendiatsaufenthalte in Paris und Bamako.

Mit der KünstlerInnen-Gruppe Pol 5 hat Pia Gisler zahlreiche Länder bereist, um dort Arbeiten zusammen mit einheimischen KünstlerInnen zu realisieren, darunter Bali, Mali, Burkina Faso, Mexiko und Iran. Diese Arbeiten gestalteten sich in eminentem Sinne im interkulturellen Raum zwischen der angestammten, besuchten und der mitgebrachten Kultur. Pol 5 hat sich auf Erfahrungen mit interkultureller Kunst spezialisiert.

Der Aufenthalt in Bamako hatte nachhaltige Wirkung auf das Arbeiten von Pia Gisler. Aus den Fragen nach den Schutzmöglichkeiten in einem fremden Land erwachsen die verschiedensten Installationen wie Wartehaus, Hundehaus, Raststätte, oder auch das Gästezimmer, in dem alte, von ihr bereits verwendete Materialien neu inszeniert wurden. In diesen Kontext gehören die Arbeiten mit Materialien wie Regenschirmen, die zum Perserteppich umgearbeitet werden, der in seiner poetischen Aussagekraft eine offene Semantik anstrebt.

Zurzeit arbeitet die Künstlerin in ihrem Basler Atelier wiederum an der Synthese von differenten kulturellen Räumen, Mali und Basel. So ist eine Serie von über 70 Fotocollagen entstanden, in denen aktuelle wie ältere, bis ins Jahr 85 zurückreichende Arbeitsspuren in gegenwärtige Kontexte eingearbeitet werden. Mit dieser Rekonstruktion von Räumen versucht Pia Gisler die Erfahrung des Fremden, Exotischen und Eigenen in eine homogene Form zu integrieren, die indes die Spuren ihrer Verschiedenheit erkennbar lassen. Alle ihre Kunstwerke lassen sich im hybriden Raum des Dazwischen situieren und tragen dazu bei, Erfahrungen und Bildlichkeit in neuem Licht lesbar zu machen. «Grundsätzlich reise ich, weil meine Kunst das verlangt und nicht umgekehrt.»

Katharina Dunst



Quelle im Sakramentswald, Giswil



Fotomontage 2007:Nacht in Bagoundie - Raststätte 2004



Bagundie - Holzarbeit 1987



Seerose Bagundie - Perserteppich 2006



Mopti - Drahtarbeit 1988, Kissen 2006



Bamako - Chromstahlplatte 1993



Bamako - Gipsobjekte 1985

Erneuern und Bewahren – die Marienkirche in Windisch

DER BEHUTSAME UMGANG MIT EINER BEMERKENSWERTE KIRCHE DER SECHZIGERJAHRE DURCH LIECHTI GRAF ZUMSTEG ARCHITEKTEN, BRUGG.

Im Jahre 1965 wurde die Marienkirche in Windisch nach Plänen des Architektenpaares Ruth und Edi Lanners fertig gestellt. Disposition und Raumgestalt entsprechen zeitgenössischen Kirchen, wie etwa dem aufgeklappten, trapezförmigen Grundriss von St. Franziskus, Hüttwilen (1964/65; Arch. Justus Dahinden) oder dem Crescendo des Innenraumes von Bruder Klaus, Basel (1960/61; Arch. Karl Higi). Ruth und Edi Lanners sahen sich vorwiegend als Mittler und Interpreten: «Nicht etwa der Architekt baut letztlich die Kirche, sondern diese wird durch die Glaubensgemeinschaft errichtet. (...) Nicht der äussere Schein entscheidet, sondern der innere Sinn: Die Kirche ist die lebendige Gemeinschaft einer Gruppe von Menschen. Der Bau bleibt nur bergende Schale und äusseres Zeichen».

Nach rund vierzig Jahren war eine Renovation der Kirche fällig und damit auch die Frage nach erhaltenswerten und veränderbaren Inhalten und Bauteilen. Aufgrund eines Studienauftrages an drei geladene Teams entschied sich 2002 die Jury für den Vorschlag der Architekten Liechti Graf Zumsteg aus

Brugg. Dies freute die Gewählten besonders, da sie die Kirche seit ihrer Jugendzeit kannten und schätzten.

Neben der Renovation beinhaltet der Studienauftrag (auch hier) die Klärung verschiedener Anliegen seitens der Kirchengemeinde betreffend mehr Flexibilität (z. B. Ersatz von Bänken durch Stühle), hellerem Kirchenraum (z.B. durch Einbau zusätzlicher Fenster), die Überprüfung und der eventuelle Ersatz der künstlerischen Chorausstattung, eine Neuordnung der Werktagskapelle (Marienkapelle) sowie die Umgestaltung der Empore.

Da die Architekten den originalen Bau als architektonisch wertvoll einstufen, schlugen sie nur minimale, aber gezielte räumliche und gestalterische Veränderungen vor. Wertvolle Unterlagen und Hinweise erhielten sie auf Anfrage von Architektin Ruth Lanners persönlich; bereits in einem frühen Stadium der Planung zogen sie auch den Künstler Stefan Muntwyler bei.

An der Aussenfassade galt das Augenmerk der Restaurierung des naturfarbenen Kellenwurfes sowie des Kupferblechdaches. Beim Putz wurde das ausgewaschene Bindemittel in Form

einer Schlämme aus hydraulischem Kalk wieder aufgetragen. Ebenso wurde der Sichtbeton des Turmes sorgfältig saniert.

Kleine Oblichtkuppeln bilden einen Sternenhimmel der in der Nacht durch eingebaute Leuchten bloss ein fahles Licht ergab. Zusammen mit einem Lichtplaner entwickelten die Architekten neue Leuchten, welche nun nachts ein brillantes, warmes Licht in den Raum werfen.

Wand- und Deckenoberflächen sowie die kantig geprägten Kirchenbänke wurden aufgefrischt. Eine neue Wandverkleidung in der Empore lässt diese intimer wirken und verbessert die Akustik für Kirchenchor und Musiker. Die Chorgestaltung, welche vom Bildhauer Georg Malin stammt, blieb, bis auf die Sedia, unverändert. Diese wurde durch ein neues Sitzelement für die Zelebranten ersetzt. Vom Künstler gestaltete textile Stoffbahnen in den vier liturgischen Farben ermöglichen es, das Gepräge des Raumes im Verlauf des Kirchenjahres zu verändern. Die Apostelkerzen entlang den Aussenwänden wurden wieder angebracht. Das Glasfenster, welches von den Architekten Lammers stammt, wurde gereinigt und restauriert. Ein Triptychon des Künstlers Werner Holenstein, welches erst später in den Raum kam, wurde besser platziert. Im rückwärtigen Bereich wurden neue Ablagen für Gesangbücher und Schriften gestaltet.

In der Marienkapelle bringen vier neue Fenster gut dosiertes Tageslicht in den ehemals düsteren Raum und lassen minimale Ein- und Ausblicke zu. Die Vielzahl von Beichtstühlen wurde reduziert. Eine Stufe unter dem Altar wurde entfernt, so dass der Raum flexibler nutzbar wird. Neben der Marienstatue wurde ein neuer Kerzenaltar geschaffen. Ein neues Gepräge erhält der Raum durch die von Stefan Muntwyler gestalteten blauen Wandflächen hinter Altar und Marienstatue. Die Malerei wurde mit Lapislazulipigmenten in zahlreichen Schichten auf den Untergrund aufgetragen und lässt hinter dem Altar ein Kreuzmotiv erkennen, während sie hinter der Marienstatue in alter Frescotechnik ausgeführt wurde.

Durch die Restaurierung wurden wesentliche raumbildende und sinngebende Bauteile und Details erhalten und in ihrem Zusammenklang gesteigert. Die erforderlichen Eingriffe wurden behutsam vorgenommen, ganz im Geiste der Urheber und der feiernden Gemeinschaft.

Peter Fierz



Innenraum der Marienkirche. Foto zVg



Bibel buchstäblich Foto zVg

Buchstäblich: Auflösung

IM RAHMEN DES AUSSTELLUNGSZYKLUS «WORTE WERKE WITIKON» GESTALTETE HANS THOMANN UNTER DER ÜBERSCHRIFT «BUCHSTÄBLICH» VIER ARBEITEN ZU DEN STICHWORTEN «AUFLÖSUNG», «VERSCHLUSS», «BEWEGUNG», «GESCHICHTE». HIER EIN EINBLICK IN «AUFLÖSUNG».

Die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Zürich-Witikon gab im November 2007 dem Sankt Galler Künstler Hans Thomann Raum für eine Kunstaktion um «das Wort», ein zentraler Begriff in der reformierten Kirche und mit der neuen Übersetzung der «Zürcher Bibel» sehr aktuell. Vier Arbeiten und mehrere Begleitveranstaltungen nahmen das Thema unter verschiedenen Aspekten auf. So wurde das Wort im Zusammenhang mit Buch-Religionen auch beim Thema Auflösung «buchstäblich» genommen – am Beispiel der biblischen Bibliothek.

3'402'248 SUPPENBUCHSTABEN

Alle Buchstaben in der Bibel – in der neuen Zürcher Bibel – wurden gezählt. Die entsprechende Anzahl eines jeden Buchstabens lagen als Suppenbuchstaben auf der Metallplatte, auf der jeweils das Osterfeuer brennt. «Spitzenreiter» sind E und G, die 571'347 vorkommen. Das «Schlusslicht» bildet das X mit 144 Nennungen. Die 3,4 Millionen (Suppen)Buchstaben der Zürcher Bibel

ergaben ein Gewicht von 74,875 kg. Dieses Gewicht entspricht ungefähr demjenigen eines «durchschnittlichen» Menschen. Die Suppenbuchstaben bleiben aber nicht liegen. Die Kirchgemeinde wurde und wird anlässlich des Martinimahls und anlässlich von 4 Suppentagen im Januar zum Suppenessen eingeladen: so wird die Bibel «aufgelöst», verinnerlicht.

Der Künstler macht damit u.a. auf überlieferte Geschichten aufmerksam, in denen die Verinnerlichung der Bibel beschrieben wird. Als Beispiel dient der «Fresszettel»: kleine Stücke werden aus Seiten der Bibel herausgerissen und gegessen, was zur Genesung von Patienten beitragen soll.

Der Künstler leistet einen Beitrag zum Umgang mit dem schriftlichen Wort abrahamitischer Religionen, vor allem der christlichen. Diese Worte sind ja meist in langen mündlichen Prozessen «durchgekaut» worden, bis die uns vorliegenden Schriften ihre Form fanden – um immer wieder aufgelöst, verinnerlicht zu werden.

Publikationen

Andrea Wolfensberger, Zeit-Lupen, herausgegeben von Karen van den Berg und Irene Müller. Mit Beiträgen von Barbara Köhler, Sarah Schmidt und Ulf Wuggenig, Luzern, Poschiavo: Edizione Periferia, 2007, ISBN 978-3-907474-35-8

Barbara Köhler / Andrea Wolfensberger, NO ONE'S BOX, Edizione Periferia, 2007, ISBN 978-3-907474-37-2

Vom Rieselnd und Rinnen / On Trickling and Burbbling, Kunstpublikation von Claudia Bucher (Band 4 in der von der Stadt Luzern herausgegebenen Publikationsreihe «Junge Kunst»). Mit Texten und Artikeln von Eva Kramis, Helge Meyer, Max Huwyler, Guy André Mayor, Ruedi Schill, Pirmin Bossart und Adrian Hossli. Gestaltung Simon Burkhardt, Fotoredaktion Rob Nieburg, Umschlagbild Magda Stanova. Verlag Martin Wallimann, Alpnach 2007, ISBN 978-3-908713-77-7. Bestellungen im Buchhandel oder via mail@claudiabucher.com.

Martin Frommelt: Malerei in Email auf Kupfer gebrannt. 63 Stelen 2004–2007, hg. von Florin Frick, Schaan: Mezzanin Stiftung für Kunst, 2007

Ausstellungen

In der Galerie artefiz an der Forchstrasse 317 in 8008 Zürich ist vom 24. November bis 20. Januar bei der Ausstellung «Ad honorem «Byzanz» – östliches Erbe Europas» auch **NINA GAMSACHURDIA** mit Amuletten und Stelen dabei. Öffnungszeiten: Mi–Fr 14–18.30 Uhr / Sa 12–17 Uhr. Achtung: vom 24. Dezember bis 6. Januar geschlossen. Infos unter www.artefiz.ch.

Unter dem Titel «vergiss | alles | bricht» stellt **JÖRG NIEDERBERGER** in der Galerie apropos, Sentimattstrasse 6, 6003 Luzern, aus vom 30. November bis 12. Januar. Öffnungszeiten: DO 18 bis 21 Uhr, FR/SA 14 bis 18 Uhr. Achtung: 8., 13., 14., 15., 22., 27., 28. und 29. Dezember geschlossen.

ANDREA WOLFENSBERGER stellt vom 2. Dezember bis 13. Januar in der Galerie Elisabeth Staffelbach in Aarau aus.

MARIA HAFNER stellt vom 7. Dezember bis 3. Februar im Evangelischen Tagungs- und Bildungszentrum Boldern Männedorf «Bilder vom Menschwerden» aus.

STEPHAN BREFIN und **CLAUDIA BUCHER** sind u.a. vom 7. bis 26. Dezember dabei bei «Zimmer frei – der Bildzwang in der Kornschütte» am Kornmarkt 3 in Luzern. Öffnungszeiten: Mo–Fr 10–18 Uhr, Sa, So und Feiertage 10–16 Uhr (25. Dezember geschlossen).

In der BURG ZUG an der Kirchenstrasse 11 in 6300 Zug ist bis 27. April zum Thema SCHNITTZAUBER Papierschnittkunst aus China und Europa zu sehen. Öffnungszeiten: Di–Sa 14–17 Uhr, So 10–17 Uhr. Infos, auch zu Begleitveranstaltungen, unter www.burgzug.ch.

In der ref. Kirche Oerlikon an der Oerlikonerstrasse 99 in 8057 Zürich läuft vom 24. Januar bis 14. Februar unter dem Titel «Im Verborgenen» eine audiovisuelle Installation von **VERA HUONKER**, **SARA SCHURTER** und **BENJAMIN MATZEK**, ein Seh- und Hörerlebnis auf den drei Emporen der Kirche. Öffnungszeiten: Di + Mi 19–21 Uhr, Do 17–20 Uhr, Fr/Sa 20–22 Uhr, So 17–18 Uhr. Andere Zeiten auf Anfrage via Telefon 044 311 60 25 (morgens). Am Mittwoch, 6. Februar, dem «Aschermittwoch der Künste» (Paul Claudel), gibt es um 20 Uhr ein Podiumsgespräch zu «Kunst und Kirche».

Im Rahmen des Projekts kunst@stpeterundpaul in der Christkatholischen Kirche St. Peter und Paul beim Rathaus in Bern werden vom 24. Februar bis 25. Mai grossformatige Reprodukti-

onen der Schriftbilder von **SAMUEL BURI** für die Zürcher Bibel ausgestellt.

In der Ausstellung «Bellevue – ein Panorama junger Schweizer Illustratoren», die vom 9. Dezember bis 20. Januar in der Städtischen Galerie, Kulturhof Flachsgasse, Flachsgasse 3, D-67346 Speyer stattfindet, ist auch **TINA GOOD** dabei.

Wettbewerbe

Im Forum Kunst und Kirche 2/07 haben wir auf den «Concours Protestantisme et Images» hingewiesen. Hans Schöpfer hat sich aufgrund der Ausschreibung daran beteiligt und mit dem Bild «Fiat homo» den 3. Preis in der Kategorie «dessin-peinture» gewonnen. Herzliche Gratulation!

Mitteilungen SSL

SSL-GV IN SISSACH
19. APRIL 2008

Die GV 2008 der SSL findet am Samstag, den 19. April, 9.30 bis 11 Uhr in Sissach im Jakobshof neben der reformierten Kirche statt. Wie üblich plant der Vorstand über den statutarischen Teil hinaus ein Rahmenprogramm, das diesmal dem Thema «Zeitgenössische Glasmalerei» gewidmet sein wird, mit Referaten und Gesprächen. Dauer des Rahmenpro-

gramms bis 16.30 Uhr. Der Vorstand freut sich, viele Mitglieder begrüßen zu dürfen, bietet doch der Anlass immer auch die Gelegenheit für einen regen Austausch. Die Traktanden für die GV und das genaue Programm folgen im nächsten Forum Mitte März 2008.

SSL-KUNSTREISE NACH KÖLN
29./30. AUGUST 2008

Der Vorstand organisiert 2008 für die SSL-Mitglieder eine zweitägige Kunstreise nach Köln am Freitag und Samstag den 29. und 30. August 2008. Auf dem Programm stehen eine Besichtigung des neuen Fensters von Gerhard Richter im Kölner Dom, ein Besuch von Kolumba, des neuen Kunstmuseums des Erzbistums Köln, das vom Schweizer Architekten Peter Zumthor gebaut wurde, ein Besuch der dieses Jahr geweihten Bruder-Klaus-Kapelle in Mechernich-Wachendorf, ebenfalls von Peter Zumthor, sowie eine Besichtigung der Kunststation St. Peter in Köln. Wir werden von Fachleuten geführt und empfangen. Die TeilnehmerInnen sind gebeten, für Reise und Unterkunft selber besorgt zu sein. Nähere Informationen zum Programm folgen im nächsten Forum Mitte März 2008.

NEUE MITGLIEDER

Erika Kurmann
Kunstmalerin
Robinsonweg 47
3006 Bern

Marie-Louise Leus
Künstlerin
Thiersteinallee 49
4053 Basel

Impressum

HERAUSGEBER

Schweizerische St. Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche

VERSAND

Edition SSL, Chäppelimattstrasse 20
6030 Ebikon – 041 440 02 38
sekretariat@lukasgesellschaft.ch

AUFLAGE: 350

ISSN 1660 – 4954

ERSCHEINT VIERTELJÄHRLICH

HAUPTREDAKTION

PD Dr. Johannes Stückelberger
G 061 721 87 33
johannes.stueckelberger@lukasgesellschaft.ch

Markus Buenzli-Buob
G 034 422 22 95
markus.buenzli@kath-burgdorf.ch
(verantwortlich für diese Nummer)

BEITRÄGE

Artikel, Hinweise, Vorschläge für Beiträge bitte an die Hauptredaktoren schicken

NÄCHSTES FORUM

Das Forum Kunst und Kirche 1/2008 erscheint am 15. März (Redaktionsschluss 15. Februar)

JAHRESABONNEMENT

Sfr. 20.– (für Mitglieder gratis)

GESTALTUNG

Angelica Tschachtli

INTERNET

www.lukasgesellschaft.ch